ECONSTOR
*Make Your Publications Visible.*

A Service of

ZBW Leibniz-Informationszentrum Wirtschaft
Leibniz Information Centre for Economics

Quinz, Hannah

**Article**

# Subjektive Wahrnehmung und Legitimierungsstrategien von VermögenserbInnen

Wirtschaft und Gesellschaft (WuG)

**Provided in Cooperation with:**
Kammer für Arbeiter und Angestellte für Wien

*Suggested Citation:* Quinz, Hannah (2020) : Subjektive Wahrnehmung und Legitimierungsstrategien von VermögenserbInnen, Wirtschaft und Gesellschaft (WuG), ISSN 0378-5130, Kammer für Arbeiter und Angestellte für Wien, Wien, Vol. 46, Iss. 1, pp. 63-93

This Version is available at:
https://hdl.handle.net/10419/333057

**Standard-Nutzungsbedingungen:**

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

**Terms of use:**

*Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.*

*You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.*

*If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.*

WWW.ECONSTOR.EU

Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft

# Subjektive Wahrnehmung und Legitimierungsstrategien von VermögenserbInnen

**Hannah Quinz**

*„Vermögen vermag etwas“*
Georg Simmel (1990)

Nach Jahrzehnten der Wohlstandsgesellschaft, zu der sich Österreich dank der günstigen Wirtschaftsentwicklung der Nachkriegsära entwickeln konnte, tritt die Krisenhaftigkeit der kapitalistischen Wirtschaftsordnung heute stärker in den Vordergrund. Finanzmarktkapitalistische Entwicklungen, Deregulierung, Privatisierung, Umbau und Abbau des Sozialstaates und die Finanz- und Wirtschaftskrise 2008 im Kontext wachsender globaler Interdependenz rütteln an der sozialen Stabilität der Länder und den Institutionen, auf denen diese beruht.[1] Die Folgen dieser Tendenzen sind in allen gesellschaftlichen Klassen spürbar und treiben das Auseinanderdriften zwischen „Oben“ und „Unten“, zwischen „Reich“ und „Arm“ weiter voran. Begleitet werden die zu Instabilität und Unsicherheiten führenden Entwicklungen von einer enorm ungleichen gesellschaftlichen Verteilung von Vermögen. Während Privatvermögen in den Händen einiger weniger konzentriert ist und sich vor allem dort vermehrt, wo es bereits vorhanden ist, nimmt soziale Mobilität auf der Basis von individueller Leistung im Lohnarbeitsverhältnis tendenziell ab.[2] In der von Oliver Nachtwey (2016) nun so bezeichneten „Abstiegsgesellschaft“ scheint selbst der Statuserhalt bis in weite Bereiche der Mittelschicht hinein gefährdet und öffnet individuellen Abstiegsängsten Tür und Tor. Die zunehmende Polarisierung zwischen jenen, die dank ihres Vermögenserbes aussichtsreiche Zukunftschancen haben und jenen, denen auch die größte Anstrengung keine vergleichbare Perspektive bietet, rückt Fragen über Gerechtigkeit im Kontext sozialer Ungleichheit wieder ins Zentrum der Aufmerksamkeit.[3] Dieser Beitrag beschäftigt sich aus soziologischer Sicht mit der Frage, wie VermögenserbInnen in Österreich ihre privilegierte soziale Position mithilfe ihrer Gerechtigkeitsideologie vor dem Hintergrund der Deutung ihrer Lebensgeschichte legitimieren.

Im Folgenden wird zunächst der Stand der Forschung zur Vermögensverteilung in Österreich (Kap. 1) und daran anschließen das gesellschaftli-

che Bewusstsein über ebendiese aufgezeigt (Kap. 2). Dem folgt die Erläuterung der soziologischen Perspektive auf die Wahrnehmung und Reproduktion sozialer Ungleichheit nach Pierre Bourdieu in Kapitel 3 sowie die theoretische Fundierung der Legitimierung sozialer Ungleichheit über Gerechtigkeitsideologien (Kap. 4). Im Sinne intersubjektiver Nachvollziehbarkeit wird in Kapitel 5 auf die Datenbasis und die empirische Vorgehensweise eingegangen. Daran anschließend werden die Ergebnisse der zugrunde liegenden Studie vorgestellt (Kap. 6). Der Beitrag schließt mit einem zusammenfassenden Fazit (Kap. 7).

## 1. Stand der Forschung zu Vermögensungleichheit in Österreich

Eine besondere Rolle spielt im Gefüge sozialer Ungleichheit und deren Reproduktion eine von Leistung, verstanden als im Arbeitsverhältnis entlohnter Einsatz, tendenziell gelöste Erbschaft von Vermögen.[4] Neuen Aufwind erfuhr die Debatte über soziale Ungleichheiten einhergehend mit Fragen sozialer Gerechtigkeit im Kontext der Vermögensverteilung durch die Veröffentlichung von Thomas Pikettys Werk „Das Kapital im 21. Jahrhundert“ (2014). Eindrucksvoll zeigt Piketty anhand umfassender Daten das ökonomische Ungleichgewicht zwischen Vermögen und Arbeitseinkommen unter Bedingungen gewöhnlichen Wirtschaftswachstums auf. Während Vermögen beständig und über die Kapitalrendite teilweise von selbst wachsen, unterliegen Arbeitseinkommen einer wesentlich langsameren, unter Umständen sogar stagnierenden, Entwicklung. Seit im Rahmen des „Household Finance and Consumption Survey“ (HFCS) von der Oesterreichischen Nationalbank umfangreiche Daten zu Vermögensbeständen der Bevölkerung in Österreich erhoben werden, können zahlreiche Studien die ungleiche Verteilung von Vermögen belegen. Und das, obwohl Vermögen in statistischen Erhebungen derzeit noch unterrepräsentiert sind und exakte Daten zu hohen Vermögenswerten fehlen.[5] Dies hat zweierlei Gründe. Zum einen gibt es wesentlich weniger Menschen mit hohem Vermögen, sodass die Wahrscheinlichkeit, von einem Zufallssample erfasst zu werden, für Vermögende relativ gering ist. Zum anderen geben Menschen ungern Auskunft über die Höhe und Zusammensetzung ihres Privatvermögens. Soziale Erwünschtheit im Antwortverhalten und der Schutz der eigenen Position durch Informationszurückhaltung spielen dabei eine nicht unbedeutende Rolle. Für die sozialwissenschaftliche Forschung gelten Vermögende als *hard-to-survey population,* in der Vorbehalte gegen Selbstauskünfte besonders häufig vorkommen.[6] Nichtsdestoweniger kommen statistische Untersuchungen, die mittels Paretoverteilung die Unterrepräsentation der reichsten Haushalte im Survey in ihre Berechnungen miteinbeziehen, zu dem Ergebnis, dass die reichsten zehn

Prozent der österreichischen Haushalte 69,3 Prozent des gesamten Privatvermögens besitzen.[7] Das Vermögen des reichsten Perzentils wird auf 38,2 Prozent geschätzt.[8] Vergleichbare neuere Berechnungen schätzen den Anteil des reichsten Prozents auf über 40 Prozent.[9]

Die Untersuchungen zeigen also, dass die höchsten Anteile von Vermögen bei einer kleinen Minderheit der österreichischen Haushalte zu verzeichnen sind.[10] Dieser Trend bleibt im Verlauf des Beobachtungszeitraumes bislang konstant. Sowohl die Erhebungen der Querschnittsdaten aus 2010 als auch jene aus 2014 und 2017 zeigen eine stabile Ungleichverteilung.[11] Vermögen ist in Österreich also enorm ungleich verteilt. Während das reichste Prozent in etwa vierzig Prozent des gesamten Privatvermögens besitzt, teilen sich die vermögensärmsten fünfzig Prozent der Bevölkerung lediglich 2,5 Prozent davon.[12] Hinsichtlich des Vermögens gibt es in Österreich – anders als beim Einkommen – keine (breite) Mittelschicht. Wer neben dem Eigenheim zusätzliche Immobilien, wie beispielsweise Zinshäuser oder einen Zweitwohnsitz, Finanzvermögen oder Unternehmensbeteiligungen sein bzw. ihr Eigentum nennen kann, wird mit höherer Wahrscheinlichkeit bereits den reichsten fünf Prozent der österreichischen Bevölkerung zugerechnet.[13] Hinzu kommt, dass aus dem Ertrag von Vermögen auch Vermögenseinkommen entsteht, das über die Kapitalertragssteuer mit einem fixen Prozentsatz besteuert wird. So wird Vermögen dort, wo es bereits vorhanden ist, akkumuliert, und die Reproduktion ungleicher Verhältnisse weiter vorangetrieben.[14] Einzementiert wird diese ökonomische Ungleichverteilung vor allem durch die Ausgestaltung des Eigentums-, Erb- und Steuerrechts in Österreich über die unversteuerte innerfamiliäre Weitergabe von Vermögen, also über Erbschaften und *Inter-vivos*-Schenkungen, d. h. Schenkungen seitens der Eltern an ihre Kinder zu Lebzeiten.[15] Dass der individuelle Aufbau von Vermögen insbesondere auf intergenerationale Transmissionsmechanismen zurückzuführen ist, gilt nicht nur für Österreich. Auch Untersuchungen aus Schweden, Norwegen und Deutschland belegen die Bedeutung der sozialen Herkunft für den Vermögenserwerb und dessen Akkumulation.[16] Innerhalb wohlhabender Familien werden beispielsweise Eigenheime, Zinshäuser, Familienunternehmen oder Finanzkapital zur Unternehmensgründung bereits zu Lebzeiten an die eigenen Kinder übergeben oder später vererbt, die diesen eine ökonomische Lebensgrundlage sowie gute Ausgangschancen und aussichtsreiche Zukunftsperspektiven bieten.[17] In welche Familie jemand geboren wird, hat somit rein ökonomisch erhebliche Auswirkungen auf individuelle Chancen. Sighard Neckel (2008, S. 84) sagt dazu: „Inmitten einer Kultur, die sich wie kaum je zuvor ausdrücklich als ‚meritokratisch' versteht, nimmt faktisch das ursprünglich aristokratische Geburtsprinzip eine entscheidende Weichenstellung für die Entwicklung von Lebenschancen vor." Nicht nur die ökonomische Grundlage, sondern

auch klassenspezifische kulturelle Denk- und Handlungsmuster sowie soziale Beziehungen und Netzwerke, die in engem Zusammenhang zur sozialen Herkunft stehen, nehmen Einfluss auf individuelle Zukunftsperspektiven.[18]

## 2. Gesellschaftliches Bewusstsein über Vermögensungleichheit

Studien zeigen also, dass Vermögen in Österreich enorm ungleich verteilt ist und dass vor allem Erbschaften eine wesentliche Rolle für die Reproduktion dieser Verhältnisse spielen. Obschon ExpertInnen seit der Verfügbarkeit der Daten entsprechende Informationen verbreiten, fehlt für diese krasse Ungleichverteilung nach wie vor das Bewusstsein in der Bevölkerung, sowohl unter Vermögenden selbst als auch unter Nicht-Vermögenden. Nicht nur die gesamtgesellschaftliche Verteilung von Vermögen, sondern auch die eigene Position in dieser Verteilung werden mehrheitlich falsch eingeschätzt.[19] Zunächst gibt es von allen Seiten eine starke Tendenz zur Mitte, die in Österreich traditionell eine zentrale gesellschaftliche Bedeutung für das Funktionieren der Gesellschaft hat. Die eigene Position wird so auch beim Vermögen tendenziell dem mittleren Bereich der Verteilung zugeordnet. Umso höher das tatsächliche Privatvermögen ist, desto stärker wird die eigene Position unterschätzt.[2] Insbesondere Haushalte mit den höchsten Vermögenswerten schätzen ihre Position mehrheitlich in den mittleren Dezilen und gar nicht in dem eigentlich entsprechenden obersten Dezil ein.[21] Ist kaum oder kein Vermögen vorhanden, liegt hingegen ein stärkeres Bewusstsein für die Realität zumindest der eigenen Position vor.[22] Hier ist die Tendenz zur Mitte etwas weniger stark ausgeprägt.

Dass die eigene Vermögenslage so verkannt wird, führen Melchior und Schürz (2015) darauf zurück, dass sich die oberen Klassen so der Notwendigkeit der Rechtfertigung ihrer privilegierten Lage und der daraus unter Gerechtigkeitsaspekten ableitbaren Verantwortung zu entziehen versuchen.[23] Aufgrund der Korrelation von Vermögen mit Einkommen und auch Bildung gehen sie nicht von einem realen Informationsdefizit, sondern von Gleichgültigkeit gegenüber der Realität aus. Eine Gleichgültigkeit, die ihnen zufolge nur das Privileg hoher sozialer Positionen ermöglicht. Nicht nur privilegierte Gleichgültigkeit, auch die Unterschiede in Art und Entstehungsbedingungen von Vermögen,[24] sozioökonomische Charakteristika[25] oder auch die enorme Spannweite des Vermögens im obersten Dezil ermöglichen eine verzerrte Wahrnehmung der Realität. So könnte angenommen werden, dass bei einer subjektiv relationalen Einschätzung der eigenen Position nur Personen im eigenen unmittelbaren Umfeld und vor allem jene bekannten Personen oder Haushalte in die Beurteilung einfließen, die mindestens gleich viel oder mehr Vermögen vor-

weisen können. Dies ist ein Phänomen, das in der Forschung aus den unteren Klassen bekannt ist: *„This ‚problem of fairness' leads workers to compare their earnings mainly with other workers on the same socio-economic level and disregard large inequalities between social classes."*[26] Menschen tendieren folglich dazu, Gerechtigkeitsfragen nur im sozialen Nahraum zu problematisieren und große Ungleichheiten dabei auszublenden. Die gesellschaftlichen Strukturen spielen für die Beurteilung der individuellen Lebenssituation im Kontext von Fairness und Gerechtigkeit also keine oder lediglich eine untergeordnete Rolle, im Gegensatz zum bekannten sozialen Umfeld mit ähnlichen sozioökonomischen Merkmalen.

Die wissenschaftliche Forschung befasst sich seit einiger Zeit umfassend mit den sozialstrukturellen Fragen zur Vermögensverteilung sowie den Formen des Vermögenserwerbs, der nationalen wie globalen Bildung von Vermögensklassen und dem allgemeinen Verständnis und Wissen der Bevölkerung um ebendiese Umstände.[27] Was jedoch nach wie vor fehlt, ist eine Auseinandersetzung mit der Wahrnehmung und Legitimierung der eigenen Position durch die Vermögenden selbst. Die Wahrnehmung der eigenen sozialen Position und sozialer Ungleichheitsverhältnisse spielen eine zentrale Rolle für die Legitimierung von Vermögensungleichheit und damit für die Reproduktion von sozialer Ungleichheit sowie für die Entwicklung von subjektiven Einstellungen zu Gerechtigkeit und der darauf basierenden sozialstaatlichen Umverteilung mit dem Ziel der Förderung von Gleichheit.[28] Damit beschäftigt sich nun dieser Beitrag.

Die im Folgenden dargestellte theoretische Konzeption der Sozialraumanalyse nach Pierre Bourdieu soll zunächst eine soziologische Perspektive auf soziale Positionen, damit verbundene Wahrnehmungs- und Deutungsmuster und die (unbewusste) Reproduktion sozialer Ungleichheit ermöglichen.

## 3. Wahrnehmung und Reproduktion sozialer Ungleichheit

Die Reproduktion sozialer Ungleichheit durch soziale Herkunft lässt sich mithilfe der Bourdieu'schen Sozialraumtheorie näher erläutern. Interessant ist Pierre Bourdieus Ansatz hier vor allem deshalb, weil er in der sich stetig wandelnden Gesellschaft die Kontinuität und Stabilität der in die soziale Ordnung eingeschriebenen Machtverhältnisse zu erklären versucht:[29] eine Rigidität, die auch aufgrund der Vermögensakkumulation durch intergenerationale Vermögensweitergabe verstärkt wird.[30]

Zentral ist bei Bourdieu (2014, S. 175 [1987]) zunächst der Klassenbegriff, demzufolge AkteurInnen einer „objektiven Klasse" gewisse Gemeinsamkeiten sowohl auf Struktur- als auch auf Handlungsebene in gleichen oder ähnlichen Lebenslagen haben. Einerseits weisen sie in Volumen und

Zusammensetzung homogene Kapitalien auf (objektivierte Merkmale), andererseits sind innerhalb der Klassen homogene Muster in Bezug auf die Wahrnehmung, das Denken und das Handeln der AkteurInnen als Habitus (inkorporierte Merkmale) vorfindbar.[31] Diese Muster werden im Laufe der Sozialisation klassenspezifisch erlernt, ohne dabei bewusst wahrgenommen zu werden. Kinder lernen also von ihrem nahen Umfeld bestimmte Arten zu denken und zu handeln. Bourdieu nennt diese Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsmuster Habitus. Einmal als Klassenhabitus etabliert, wirkt diese soziale Praxis wieder auf die strukturelle Ebene zurück, welche wiederum die soziale Praxis prägt. So spricht Bourdieu von einem dualistischen Klassenbegriff.[32]

Was bedeutet das? Der Habitus stellt das Bindeglied des dualistischen Systems von Struktur und Handlung dar. In modernen kapitalistischen Gesellschaften ist er gleichzeitig strukturierte Struktur und strukturierende Struktur.[33] Einerseits konstituiert sich der Habitus als strukturierte Struktur in aufeinander abgestimmten „Wahrnehmungs-, Handlungs- und Denkschemata“ durch die objektiven Möglichkeiten innerhalb der Struktur des sozialen Raumes. Wie AkteurInnen denken und handeln, hat nach Bourdieu demnach vor allem damit zu tun, welche Position sie und ihre Eltern im sozialen Raum einnehmen und von welchen Personen in welchen Lebenslagen sie daher umgeben sind. Andererseits bildet er als strukturierende Struktur eine soziale Praxis heraus, also den klassenspezifischen Lebensstil, der aus den genannten Schemata entsteht, welche wiederum die Grundlage der Strukturierungsprinzipien des sozialen Raumes bildet.[34]

Dieser Prozess findet stetig und meist unbewusst statt und reproduziert so die in die soziale Ordnung eingeschriebene Ungleichheit. Vereinfacht gesagt sorgt der Habitus dafür, dass Individuen unbewusst jene Aspirationen entwickeln, die für sie aufgrund ihrer Position im sozialen Raum jeweils angemessen sind – sie wollen (erreichen), was sie innerhalb ihrer Klasse (erreichen) können. Altreiter (2019) spricht dabei von der „Zugkraft der Klassenherkunft“, der Menschen nur schwer entkommen, insbesondere, weil sie meist nicht bewusst wahrgenommen wird. Der Habitus erzeugt eine Übereinstimmung zwischen subjektiven Erwartungen und tatsächlichen Erfahrungen der Individuen und erscheint daher nicht sozial konstruiert, sondern natürlich gegeben.[35]

Die Position im sozialen Raum ist durch Volumen und Struktur des Kapitals sowie deren Entwicklung im Verlauf des Lebens bestimmt. Bourdieu (2014, S. 183) versteht Kapital als „akkumuliere Arbeit“ und erweitert den ökonomischen Kapitalbegriff um das kulturelle und das soziale Kapital. Kulturelles Kapital existiert in dreierlei Gestalt. Einerseits äußert sich dieses als Teil des oben diskutierten Habitus in bestimmten erlernten Sprech-, Denk- und Verhaltensweisen, sprich der inkorporierten Art zu denken und

zu handeln. Objektiviert tritt es materiell in individuellem Besitz von Kulturgütern zutage und institutionell in Form von erworbenen Bildungstiteln. Das soziale Kapital bezeichnet relevante Beziehungen und Netzwerke. Die Reproduktion sozialer Ungleichheit ist nach Bourdieu auf die Möglichkeit der Konversion dieser drei Kapitalsorten zurückzuführen. Ökonomisches Kapital kann sowohl in kulturelles als auch soziales Kapital transformiert werden, und umgekehrt können kulturelles und soziales Kapital wiederum in ökonomisches Kapital konvertiert werden.[36] Im Laufe der Zeit kann aufgrund dieser Konvertierbarkeit Kapital dort, wo es bereits vorhanden ist, vervielfacht werden. So funktioniert die Logik des Kapitals nach Bourdieu nach dem gleichen Prinzip wie die Logik des Vermögens: Wo bereits welches vorhanden ist, wird es mehr und innerfamiliär transferiert.

Wenn sich das Kapital selbstständig vermehrt, während Arbeitseinkommen stagniert, nimmt auch die soziale Polarisierung zu. Die Struktur des Kapitals, d. h. Zusammensetzung und Volumen der drei Kapitalsorten, bestimmt die in den jeweiligen Klassen disponiblen Ressourcen, Möglichkeiten und Grenzen. Umso höher das Kapitalvolumen, umso höher auch die damit verbundene Deutungsmacht, die Bourdieu symbolisches Kapital nennt. Anders als bei ökonomischem, kulturellem und sozialem Kapital handelt es sich dabei nicht um „akkumulierte Arbeit“ als Investition, sondern um eine Form der Legitimation durch symbolische Macht.[37] Jede der drei Kapitalsorten kann auch gleichzeitig symbolisches Kapital sein, das den jeweiligen AkteurInnen Definitionshoheit verleiht.[38] Diese liegt vor, wenn sich eine bestimmte Perspektive einer bestimmten Gruppe auf einen gesamtgesellschaftlichen Grundsatz so durchgesetzt hat, dass sie unhinterfragt übernommen und als geltendes Prinzip akzeptiert wird. Also, „wenn die Verteilung und Struktur des in einem Feld wirksamen Kapitals so tief in die Wahrnehmungs- und Bewertungsmuster, die Klassifikationen und Gliederungsprinzipien eingedrungen ist, dass diese sich von selbst rechtfertigen“.[39] So sind die Wahrnehmungs- und Denkmuster vermögender ErbInnen, die ein hohes Bourdieu’sches Kapitalvolumen aufweisen, von besonderem Interesse.

## 4. Legitimierung sozialer Ungleichheit durch Gerechtigkeitsideologien

Vor dem Hintergrund der vielfach unbewusst stattfindenden Reproduktion sozialer Ungleichheit ist die bewusst stattfindende Legitimierung privilegierter Positionen im sozialen Raum und der bestehenden strukturellen Ungleichheiten von Interesse. Dafür spielt die subjektive Gerechtigkeitsideologie eine zentrale Rolle: nämlich die Frage, was Menschen faktisch als gerecht erachten – und was eben nicht.[40] Es handelt sich dabei um die

Basis, aufgrund derer eine Wertung über die als gerecht oder ungerecht erachtete Zuteilung von Positionen, Ressourcen und Privilegien getroffen wird. Ideologien sind nach Theodor Geiger „Lebens- und Weltdeutungen oder auch Gedankengefüge, die sich auf enger abgesteckte Gegenstandsbereiche, z. B. auf die Wirtschaft oder einzelne wirtschaftliche Tatsachen beziehen".[41] Der Ideologie liegt eine schichtspezifische Mentalität zugrunde; Mentalität ist „geistig-seelische Disposition, ist unmittelbare Prägung des Menschen durch seine soziale Lebenswelt und die von ihr ausstrahlenden, an ihr gemachten Lebenserfahrungen".[42] Ideologie als reflektierte „Selbstauslegung" entwickelt sich aus der Mentalität bzw. dem Habitus heraus.[43] Die Ideologie formt sich vor dem Hintergrund der Deutung der eigenen Lebensgeschichte, gespeist aus den vergangenen Lebenserfahrungen und antizipierten Zukunftsaussichten; die im Habitus verkörperten Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsschemata bilden demnach die Grundlage der subjektiven Gerechtigkeitsideologie. In der soziologischen Literatur wird hierbei zwischen vier theoretischen Gerechtigkeitsprinzipien unterschieden: Gleichheit *(equality),* Leistung oder Beitrag *(equity),* Bedarf *(need)* und Status *(entitlement)*.[44] So lassen sich normative Gerechtigkeitsurteile auf grundlegende idealtypische Werthaltungen zurückführen, nach denen entweder alle Menschen ganz grundsätzlich die gleichen Ansprüche auf gesellschaftliche Positionen und Ressourcen haben sollen oder aber diese Ansprüche aus vorab geleisteten Beiträgen abgeleitet werden sollen. Als gerecht erachtete Zuteilung kann auch auf der Basis des Bedarfs beruhen, Ansprüche werden also je nach bestehendem Bedarf zugeteilt oder aber auf Grundlage der Statusposition der Anspruchsberechtigten. Wir nähern uns nun auf der Basis der bislang erarbeiteten theoretischen Bausteine der Frage nach der (unbewussten) Wahrnehmung und (bewussten) Legitimierung der privilegierten sozialen Position von VermögenserbInnen vor dem Hintergrund der Deutung ihrer Lebensgeschichte. Zuvor sollen jedoch noch die Datenbasis sowie die empirisch-methodische Vorgehensweise offengelegt werden.

## 5. Datenbasis und Methodik

Die in diesem Beitrag präsentierte Studie basiert auf Erkenntnissen aus sieben ein- bis zweistündigen problemzentrierten Interviews nach Andreas Witzel (2000) mit VermögenserbInnen im Alter von Mitte 50 bis Mitte 70, die in einem Zeitraum von Mitte Juni bis Ende August 2019 stattgefunden haben. Die befragten Personen zählen zur Gruppe der sogenannten *„working rich"*[45] in (mindestens) zweiter Generation, also jener Vermögenden, die ihr Privatvermögen (teilweise) geerbt haben und einer Berufsarbeit nachgehen oder nachgegangen sind. Die Auswahl der Fälle beruht

zum einen auf geerbten Vermögensbeständen, wie über den eigenen Wohnsitz hinausgehendes, nennenswertes Immobilienvermögen, Unternehmenseigentum und/oder Finanzvermögen, sodass eine Zuordnung zum oberen Ende der Vermögensverteilung möglich ist. Zum anderen weisen die Befragten auch durch ihre soziale Herkunft geförderte, erfolgreiche Berufskarrieren in Führungspositionen in Unternehmen der Privatwirtschaft oder anderen statushohen Berufspositionen, wie bspw. Primariate, auf.[46] Da diese Zielgruppe in der sozialwissenschaftlichen Forschung als schwer zu erreichende Gruppe gilt und Vorbehalte gegen Selbstauskünfte besonders häufig vorkommen,[47] waren zwei Maßnahmen für die Herangehensweise dieser Forschung zentral. Einerseits sogenannte *„gatekeeper"* als Vermittlungs- und Vertrauenspersonen, welche die Interviews und somit zu guter Letzt die Entstehung dieser Forschungsarbeit ermöglicht haben. Andererseits war neben der schriftlichen und verbindlichen Zusicherung des vertraulichen und anonymisierten Umgangs mit den Daten nach forschungsethischen Standards auch die Zusicherung von Bedeutung, dass an der exakten Höhe und Zusammensetzung des Vermögensbestandes der Befragten seitens der Forschenden kein Interesse bestünde. Auf diesem Wege konnte das Vertrauen für ein offenes, ausführliches und stets sehr angenehmes Gespräch über die jeweilige Lebensgeschichte, Einstellungen und Weltanschauungen aufgebaut werden. Das Geschlechterverhältnis war für die Zusammensetzung der Fallauswahl nicht ausschlaggebend, soll aber nicht unerwähnt bleiben. Da das Vermögen zwischen Männern und Frauen sehr ungleich verteilt ist, ist es wohl letztlich auch kein Zufall, dass unter den hier vorliegenden sieben Interviewten nur eine Person weiblich ist. Auf geschlechterspezifische Unterschiede konnte im Rahmen dieser Forschung jedoch leider nicht eingegangen werden.

Die problemzentrierten Interviews wurden mit einer narrativen Einstiegsfrage eröffnet, um die befragten Personen zu einer ausführlichen Erzählung ihrer Lebensgeschichte aufzufordern und deren Explikation zu motivieren. Diese Erzählungen bilden das Herzstück der hermeneutischen Analysen im Hinblick auf die Frage nach der Wahrnehmung der subjektiven Legitimierung der eigenen sozialen Position vor dem Hintergrund der Deutung der eignen Lebensgeschichte im Kontext sozialer Ungleichheit. Hermeneutisch bedeutet, dass analytisch vor allem zwischen den Zeilen gelesen, also hinter das explizit Gesagte geschaut wird. Dabei steht die subjektive Perspektive der Befragten auf ihre eigene Biografie und wie sie widersprüchliche Gegebenheiten mit Sinn versehen, im Zentrum der analytischen Aufmerksamkeit: also soziale Wirklichkeiten aus Sicht der AkteurInnen. So werden nach Alfred Schütz (1971) die Konstruktionen des Alltags der Individuen durch die Forschenden rekonstruiert.[48] Die Rekonstruktion bezieht sich auf Deutungs- und Wahrnehmungsmuster, die

im Laufe der Sozialisation internalisiert werden und deshalb nicht beliebig sind.[49] Es handelt sich dabei um „kollektiv geteilte Wissensbestände, die auch Handlungs- und Interaktionsregeln enthalten“ (ebd.). Der methodologische Rahmen der interpretativen Sozialforschung lässt somit durch die tiefgehende Analyse von Einzelfällen einen Einblick in noch wenig erforschte Phänomene und Lebenswelten zu.[50] Als verschriftliche Kommunikation repräsentieren die transkribierten Interviews subjektive Sinnstrukturierungen, die durch den Prozess der verstehenden Sinnrekonstruktion in einem bestimmten Untersuchungsfeld nachvollziehbar gemacht werden können.[51] Die grundlegende Annahme ist dabei, dass „allen Äußerungen eine objektive Bedeutung unabhängig vom sprechenden Subjekt zum Tragen kommt, die über dessen bewußte Handlungsabsichten und Meinungen hinausreicht. Dieser Bedeutungsgehalt repräsentiert die Struktur der diese Person umgebenden Lebenswelt und die darin vorherrschenden Normen und Regeln.“[52]

Zu diesem Zweck wurden die geführten Gespräche sehr detailliert verschriftlicht: also nicht nur das gesprochene Wort, sondern auch Sprechpausen, Laute, Emotionen und Nebengeräusche, um den Kontext sowie die Art und Weise des Gesagten erfassen zu können; Dialekt und Umgangssprache wurden, soweit vorhanden, beibehalten. Sensible Personendaten und Informationen wurden zur Wahrung der Anonymität verändert. Alle im Folgenden verwendeten Namen sind demnach von der Forscherin ausgewählte, den Echtnamen in Art und Weise entsprechende Pseudonyme. Um die interessierenden latenten Sinnstrukturen hermeneutisch herausarbeiten zu können, wurden die Feinstruktur- und die Themenanalyse nach Ulrike Froschauer und Manfred Lueger (2003, S.110ff) angewendet. Die Feinstrukturanalyse wird an den Beginn der Analysen gestellt, um dem Material möglichst offen, unvoreingenommen und explorativ zu begegnen. Dabei werden Sequenz für Sequenz alle denkmöglichen Lesarten erarbeitet und deren Plausibilität anhand des Gesprächsverlaufs, der vorab nicht bekannt ist, überprüft. Dabei geht es nicht darum, die „objektive Wahrheit“ der Erkenntnisse zu legitimieren, sondern aus allen Interpretationsmöglichkeiten jene zu erarbeiten, die nicht beliebig, sondern aufgrund des Materials am wahrscheinlichsten ist. Um die Zuverlässigkeit der Ergebnisse sicherzustellen, wurde den Analysen der Interviews in mehreren unterschiedlichen Teamzusammensetzungen und der kritischen Reflexion der Interpretation ausreichend Zeit gewidmet.

Im Anschluss daran wurde die Themenanalyse als textreduzierendes Verfahren zur Bearbeitung von umfangreichem Analysematerial, sprich für die vollständige Analyse der Gespräche sowie deren Fallkontrastierung, herangezogen. Ziel der Themenanalyse ist es, einen Überblick über die relevanten Themen, ihre Kernaussagen und deren Kontext sowie den fallspezifischen und fallübergreifenden Zusammenhang der unterschiedli-

chen Gespräche zu bekommen.[53] Die Ergebnisse werden anhand der zentralen Themen in den Interviews vorgestellt.

## 6. Ergebnisse

In den Erzählungen der Lebensgeschichten der Befragten kristallisieren sich Ähnlichkeiten heraus, die sich gruppieren lassen und im Ergebnis zu zwei grundlegend unterschiedlichen Mustern in der subjektiven Wahrnehmung der sozialen Herkunft und der Legitimierung von privaten Vermögen führen. Die thematisch relevanten Merkmale der beiden Muster werden im Folgenden vorgestellt.

Zentral für das Wissen über die Wahrnehmung der sozialen Herkunft ist die subjektive retrospektive Erzählung der Lebensumstände in Kindheit und Jugend bis ins junge Erwachsenenalter. Für die Frage nach Legitimierungsstrategien steht die Darstellung des familiären und privaten Vermögens im Vordergrund.

Charakteristisch für das eine Muster ist, dass die Kindheit tendenziell sehr sachlich als gewöhnlich dargestellt wird. Die Verhältnisse, in denen die Befragten aufgewachsen sind, werden als normale, nicht hinterfragte oder hinterfragbare Selbstverständlichkeiten wahrgenommen. So erfahren diese in der Erzählung wenig Aufmerksamkeit und werden auch kaum expliziert. Tendenziell werden soziale Herkunft und der familiäre Hintergrund sogar herabgewürdigt, indem vordergründig die damit verbundenen Belastungen, Probleme und daraus resultierende Unsicherheiten thematisiert werden, die zu einer persönlichen Distanzierung führen. Im Mittelpunkt der Erzählungen steht dann die individuelle Erfolgsgeschichte und wie diese trotz vorbelasteter Herkunft durch Distanzierung und Leistung möglich wurde. Mit dem familiären Kapital steht der Erfolg in dieser Darstellungsweise in keinem Zusammenhang. Im Kontext der Forschungsfrage stellt dieses Muster die Abwertung der Klassenherkunft und die Vermögenslegitimierung durch individuelle Leistung dar.

Charakteristisch für das andere Muster ist, dass Befragte ihrer Herkunftsfamilie, positiven Kindheitserfahrungen und dem familiären Einfluss auf ihren Bildungsweg und späteren Berufserfolg sehr viel Raum in ihrer Erzählung geben. Sie setzen ihre eigene Lebensrealität in einen gesellschaftlichen Kontext und nehmen Bezug zu Menschen mit anderen, vor allem schwierigeren, Ausgangsbedingungen. Ihre privilegierte Situation ist ihnen durchaus bewusst und sie drücken dafür Dankbarkeit aus. Das familiäre Kapital wird als ausschlaggebender Faktor für die (Aus-)Bildung, spätere berufliche Erfolge und die gute Lebenssituation dargestellt. Vermögen wird insbesondere im Kontext von familiär tradierten Wertvorstellungen und dem daraus resultierenden angemessenen Umgang mit Ver-

mögen sowie der damit verbundenen Verantwortung thematisiert. Im Kontext der Forschungsfrage stellt dieses Muster die Würdigung der Klassenherkunft und die Vermögenslegitimierung durch die dem Status gebührende Lebensführung dar.

### 6.1 Biografische Selbstpräsentation von VermögenserbInnen

Im Folgenden werden diese beiden Muster anhand der zentralen Themen in den Interviews dargestellt. Um den LeserInnen einen Einblick in die Lebenswelten und Sichtweisen der Befragten zu ermöglichen, werden zunächst die Erzählungen von zwei Personen ausführlich und möglichst nahe am tatsächlichen Wortlaut dargestellt. Die beiden beschriebenen Fälle sind für die jeweils vorgefundenen Wahrnehmungs- und Denkmuster charakteristisch und sollen diese veranschaulichen. Durch die Auswahl und Kontextualisierung der Gesprächsauszüge seitens der Forscherin soll der Blick der LeserInnen dabei auf die soziologisch relevanten Aspekte gelenkt werden.[54] Im Anschluss daran werden die Charakteristika der relevanten Themen aus allen Interviews umfassend erörtert. Diese werden mit wörtlichen Zitaten exemplarisch veranschaulicht.

Die befragten Personen kommen aus privilegierten Familienhäusern, verfügen selbst über einen Hochschulabschluss und haben eine sehr angesehene Berufsposition mit hohem Einkommen in den Feldern von Wirtschaft, Politik, Medizin oder Wissenschaft. Der Bildungsweg führt selbstverständlich vom Gymnasium auf die Universität mit möglichen akademischen Anschlussoptionen. Auch die Eltern oder Großeltern genossen bereits selbst eine universitäre Bildung, was zu dieser Zeit in Österreich tendenziell noch eine Seltenheit war. Es liegt nahe, dass alle Befragten einen klassischen Bildungsweg mit Hochschulabschluss vorzuweisen haben, da für die Untersuchung vermögende ErbInnen mit erfolgreichen Berufskarrieren, also *„working rich“* in mindestens zweiter Generation, befragt wurden. Hier interessiert die Frage, wie dieser durch das Familienvermögen und die soziale Herkunft geförderte Bildungs- und Karriereweg von den befragten Personen selbst subjektiv wahrgenommen wird. Die biografischen Erzählungen der problemzentrierten Interviews zeigen die Sicht der Befragten auf ihre Lebensverläufe und ihren Werdegang aus ihrer heutigen Perspektive retrospektiv auf. Sie stellen also jeweils eine „biografische Selbstpräsentation“ dar.[55] Die erzählte Lebensgeschichte ist ein gegenwärtiges Deutungsmuster der erlebten Vergangenheit, das sich aus ebendiesem Erlebten speist, in dem die Zukunft aber bereits antizipiert wird.[56] Wie die Befragten ihre soziale Herkunft wahrnehmen und beschreiben, gibt Aufschluss darüber, wie sie mit den Widersprüchlichkeiten der Verhältnisse, in denen sie aufgewachsen sind und leben, zum Zeitpunkt der Befragung umgehen. Relevant ist dabei insbesondere die Frage, in-

wiefern sie sich ihrer Privilegien bewusst sind oder sich diese bewusst machen. Schütz (1993 [1932]) zufolge ist aus phänomenologischer Perspektive die subjektive Wahrnehmung und Konstruktion der eigenen Alltagsrealität auch handlungsanleitend und somit folglich wegweisend für ihre individuelle Sichtweise auf Vermögensungleichheit und die Legitimierung von Privatvermögen. Das Erkennen der eigenen Privilegien im Vergleich zur restlichen Gesellschaft hat vor allem auch Bedeutung für die Notwendigkeit der Rechtfertigung dieser und damit in Verbindung stehenden Fragen von Gerechtigkeit.[57]

### 6.1.1 Abwertung der Klassenherkunft und Leistung

Mag. Lucas Kold, geboren in den 1950er-Jahren als Sohn eines Architekten und einer Künstlerin, deren Vater Großindustrieller und Gründer eines österreichischen Großunternehmens ist, das sich mittlerweile zu einem multinationalen Konzern entwickelt hat, wächst mit seinen Eltern und seinen drei Geschwistern in der Wiener Innenstadt auf. Die Familie lebt im gemeinsamen Haus mit den Großeltern „[Nahe der (---) Ringstraße]“ (T4 1/15),[58] so die Beschreibung des physischen und vor allem sozialen Raums seiner Kindheit. Obwohl er laut eigenen Angaben ein schlechter Schüler ist, weil er „kein[en] Ehrgeiz“ hat (T4 1/20), besucht er ein sehr angesehenes Wiener Gymnasium in der Inneren Stadt und maturiert dort selbstredend. Nach der Schule folgt das Studium, denn „dann war auch keine Frage, dass man nicht studiert“ (T4 1/22), und Lucas Kold inskribiert als Wirtschaftsstudent. Nach einem Jahr Orientierungsphase „stellt er sich auf die Füße“ und graduiert an den „als schwer verschrienen“ (T4 1/27) Instituten, weil diese ihm von Anfang an eine persönlichere Betreuung garantieren. Wie soll es weitergehen, Doktorat oder *postgraduate?* Erst einmal zum Bundesheer und dann acht Monate ins Ausland, um dort zu studieren. Zurück in Wien ist es an der Zeit, arbeiten zu gehen. Mit 26 Jahren die Arbeitswelt kennen lernen und lernen „wie man in der Welt so auftritt“ (T4 2/2). Die Karriere beginnt bei der Industriellenvereinigung als Leiter einer Landesgruppe und führt ins Management des familieneigenen Konzerns (der als solcher im Gespräch jedoch unerwähnt bleibt!). Nach einigen Jahren des „sich wichtig Fühlens“, hohem zeitlichen Einsatz und Fleiß und etlichen Herausforderungen unter dem Druck der Eltern und vor allem Großeltern fällt die Entscheidung für den Weg in die Selbstständigkeit leicht. Freunde wollen gemeinsam ein eigenes Unternehmen gründen, „und ich sag, ja super. Also da haben wir zu dritt diese Firma gegründet“ (T4 2/20). Endlich unabhängig sein und auf eigenen Beinen stehen. Durch harte Arbeit der Gründer führt das eigene Unternehmen endlich zum individuellen Erfolg. Nach einigen wirtschaftlich sehr erfolgreichen Jahren fällt die Entscheidung für den Verkauf, und Lucas Kold gründet ein

neues Unternehmen, das er bis heute – mittlerweile gemeinsam mit seiner Frau – erfolgreich führt.

Dieses Muster der Abwertung der Klassenherkunft ist dadurch charakterisiert, dass die Herkunftsfamilie und die eigene Kindheit zunächst nur sehr wenig Platz in der erzählten Lebensgeschichte aller Interviewten bekommen. Sie werden in wenigen Sätzen abgehandelt und scheinen lediglich erwähnt zu werden, weil sie üblicherweise zu einer biografischen Erzählung gehören. Dabei wird die Kindheit zunächst sehr neutral, die Lebensumstände als etwas Selbstverständliches beschrieben. Eine wichtigere Rolle spielen im Verlauf der Interviews Missstände, Konflikte und bis heute andauernde Probleme innerhalb der Familie, die sich auf das Verhältnis zu Eltern und Geschwistern negativ auswirken. Auch der Bildungsweg, wie beispielsweise der Besuch angesehener privater oder öffentlicher Gymnasien, stellt eine unhinterfragte Selbstverständlichkeit dar. Insgesamt wird die Bedeutung der Schulzeit für den Lebensweg abgeschwächt, indem schlechte Schulleistungen und negative Erfahren aus dieser Zeit hervorgestrichen werden. Trotzdem stellt sich für die Befragten die Frage nach einem alternativen Bildungsweg zu keinem Zeitpunkt, und mit der Matura fällt die Entscheidung für ein Hochschulstudium. Für diese Entscheidung findet sich ebensowenig eine Begründung wie für die Wahl einer der klassischen Professionen Medizin, Rechtswissenschaften oder Wirtschaft; es „war einfach so“. Bis zum Zeitpunkt der Studienwahl handeln die Erzählungen von Passivität insofern, als die Gegebenheiten und Ereignisse den Befragten einfach zu passieren scheinen, sie nehmen diese nicht als besonders bedeutend oder relevant wahr. Während der Studienzeit nimmt die Erzählung erstmals eine aktive Form an und deutet darauf hin, dass aus Sicht der Befragten hier erste Meilensteine für die erfolgreiche Karriere gelegt werden, welche ausschließlich den eigenen Anstrengungen zugeschrieben wird. So nimmt auch die Karriere im Erzählungsverlauf langsam Form an. Aufgrund der genannten familieninternen Probleme stellt die Herkunft dabei eher ein Hemmnis dar, jedenfalls keine Unterstützung. Auch durch die Herkunft erworbene soziale Netzwerke werden nicht als fördernd oder unterstützend wahrgenommen. Herausgestrichen wird vor allem die Bedeutung der individuellen Leistungen der befragten Personen. Zentral ist ihr persönliches Engagement durch Ehrgeiz und Fleiß. Typischerweise wird jegliche Form der Unterstützung durch Eltern oder Bekannte geleugnet. Ein ökonomisches Sicherheitsnetz durch das vorhandene Familienvermögen findet keinen Eingang in die Erzählung, wird also vermutlich ausgeblendet und nicht als sicherheitsgebend gewertet. Auch die familiär begünstigte Möglichkeit der Risikobereitschaft bei Unternehmensgründungen, Investitionen und Ähnlichem durch das Vorhandensein von finanziellen Mitteln wird nicht als solche wahrgenommen.[59] Die Analysen der Daten lassen die These zu, dass eine Abwertung

der Klassenherkunft stattfindet, um die eigene soziale Position über die individuell erbrachte Leistung zu legitimieren. Die Distanzierung von der sozialen Herkunft ermöglicht so die Legitimierung des Vermögens über das Leistungsprinzip.

*Distanzierung vom Elternhaus und dem familiären Vermögen:* Die Abwertung und das Leugnen der fördernden Bedingungen und vorhandenen Vermögenswerte ist vor allem bei den Befragten Mag. Lucas Kold, Mag. Friedrich Teichmann, Dr. Richard Eisenschmid und Mag.ª Diana Eber zu finden. Es dient auf mehreren Ebenen der Distanzierung vom Elternhaus bis hin zu einem gänzlichen Bruch mit demselben. Hinzu kommt, dass die Notwendigkeit der Distanzierung als eine Folge der subjektiv empfundenen Belastung durch das Elternhaus dargestellt wird. Hierbei findet bei den Befragten eine Abgrenzung des eigenen beruflichen Werdegangs und Erfolgs von ihrer Herkunft(sfamilie) statt, verbunden mit der unabhängigen Herausbildung und Entwicklung ihres individuellen Charakters. Diese Grenzziehung ist für die Legitimierung ihrer sozialen Position durch das Leistungsprinzip notwendig.

Die Abwertung der Klassenherkunft setzt zunächst bei der Schulbildung an. Alle Befragten haben elitäre Privatschulen oder sehr angesehene öffentliche Gymnasien besucht, was ihnen eine gute Bildung und Reputation ermöglicht und einflussreiche soziale Netzwerke eröffnet hat, kulturelles und soziales Kapital, das wiederum in ökonomisches Kapital konvertiert werden kann. Dies stellt der Bourdieu'schen Theorie zufolge bereits ein wegweisendes Moment hinsichtlich der Öffnung von Möglichkeitsräumen dar.[60] Die Befragten aber werten die Bedeutung für ihren persönlichen Werdegang ab, indem sie, so wie Friedrich Teichmann und Lucas Kold, entweder ihre schulischen Leistungen aufgrund ihres fehlenden Ehrgeizes enorm herabsetzen oder aber die Wertigkeit und Qualität der Schule selbst in Frage stellen:

> „Meine Eltern waren halt sehr konservativ und und aah haben versucht eine eine gute Schule für mich zu finden und und die Ordensschule war halt (/) hat halt immer den Ruf einer Eliteschule gehabt […] sie waren der vielleicht aus meiner heutigen Sicht irrigen Meinung, dass das was Besseres wäre. Die Ordensschulen haben schon, glaub ich, eine (/) sind schon wie eine Kaderschmiede, aber überbewerten würde ich es auch nicht" (Dr. Richard Eisenschmid; T3 11/2ff).

Dass die schulische und universitäre Ausbildung in der Wahrnehmung der Befragten keine Relevanz hat, steht auch mit dem Eintritt in die Arbeitswelt in Zusammenhang. Friedrich Teichmann und Diana Eber sind postwendend in den elterlichen Betrieb eingestiegen, Lucas Kold bekam über seinen Großvater direkt nach dem Studium zunächst eine Stelle bei der Industriellenvereinigung und daran anschließend eine Führungsposition in dessen Unternehmen. Relevant war das Studium nach eigener Er-

zählung lediglich für Richard Eisenschmid, der nach der Wehrpflicht von Wirtschaft auf Medizin umgestiegen ist und so als Einziger der Befragten letztlich nicht der Tätigkeit der eigenen Eltern oder Großeltern gefolgt ist.

Interessant ist vor allem, was an dieser Stelle der Erzählungen nicht gesagt wird und mit Hilfe der hermeneutischen Analysen herausgearbeitet werden konnte. Während bspw. Lucas Kold und Richard Eisenschmid die Erzählung ihres Werdegangs vielfach auf ihre Eigeninitiative, ihre Errungenschaften und ihre außergewöhnlichen Bemühungen und Tätigkeiten hinsichtlich ihres Karriereweges stützen, lassen sie anderes völlig unerwähnt. Zum einen werden Schwierigkeiten bei der Suche nach einer Anstellung oder Misserfolge bzw. Brüche in diesem Zusammenhang nie angesprochen, was darauf zurückzuführen ist, dass diese entweder nicht stattgefunden haben oder für die Befragten kein Problem dargestellt haben. Zum anderen gibt es in den Interviews keine näheren Ausführungen dazu, wie die Befragten zu ihren ersten Arbeitserfahrungen gekommen sind. Hat eine aktive Arbeitsplatzsuche stattgefunden, deren Folge individuelle Erfolge waren, so wird diese in allen Erzählungen ausführlich erörtert, wobei gleichzeitig jegliche Details, die auf Netzwerke verweisen könnten, unerwähnt bleiben. Zum Beispiel findet sich im Gespräch mit Lucas Kold kein Hinweis darauf, dass dieser über seinen einflussreichen Großvater eine Stelle in der Industriellenvereinigung und darauf folgend eine Managementposition in dessen Unternehmen, einem internationaler Großkonzern, bekommen hat:

> „Hier [in Wien, Anm. HQ] habe ich Job gesucht und hatte ein paar Angebote. Ich habe mich dann für die Industriellenvereinigung entschieden und war dort drei Jahre […]. Dort hab' ich (---) gelernt, wie man in der Welt so auftritt […] war ziemlich mörderisch vom Schedule […] nach drei Jahren bin ich dann in einen Telekommunikationskonzern. (---) Bin zugleich so ins Management gestiegen und war kaufmännischer Leiter einer Tochterfirma" (T4 1ff/41ff).

In weiterer Folge findet eine Abnabelung statt, indem Lucas Kold feststellt, dass die Einbindung in große Strukturen nicht seinem Charakter entspricht, weshalb er sich davon löst und mit sechsundzwanzig Jahren mit Freunden im gleichen Alter ein eigenes Unternehmen gründet. Richard Eisenschmid hingegen erwähnt lediglich in einem Nebensatz, dass er direkt nach Abschluss seines Studiums für einige Monate an einer amerikanischen Eliteuniversität gearbeitet hat, um so Wartezeiten auf einen Turnusplatz in Wien zu überbrücken. Eine Selbstverständlichkeit, deren Zustandekommen nicht näher erläutert wird. Friedrich Teichmann und Diana Eber, die in den jeweiligen Betrieb der Eltern eintraten, bemühen sich stetig, den Wert und die Bedeutung des Familienunternehmens für den erfolgreichen Lebensweg abzuschwächen. Für Diana Eber war das Hotel der Eltern aus prinzipiellen Gründen nicht das Richtige:

> „Da war es für mich naturgemäß, dass ich da auch rein bin. Bin also in die Gastronomie hinein […] und dann habe ich mit meiner Schwester ein Hotel aufgemacht, hat mich nur nie ganz befriedigt, war nur etwas, das ich halt so gemacht hab', so der Vater ist Bauer, der Sohn ist Bauer" (T5 1/33f).

Friedrich Teichmann hingegen betont an mehreren Stellen, dass der Vater kurz vor der Betriebsübergabe altersbedingt nicht mehr die entsprechend erforderliche Leistung erbracht hat und damit den Wert der Firma vermindert hat: „Wir [er und sein älterer Bruder, Anm. HQ] haben eine Firma übernommen ohne Gewinne //mhm// (–) und damit ist sie per se nichts mehr wert" (T2 9/32-33).

Häufig sind die Kindheitserzählungen auch mit Vorwürfen an die eigenen Eltern verbunden. Zum einen werden Kindheitsgeschichten nicht gern erzählt und vielfach umgangen, indem die Befragten angeben, keine Erinnerungen mehr an ihre Kindheit zu haben. Zum anderen werden Vorwürfe auch explizit thematisiert.

> „Ich wurde immer so elitär erzogen, irgendwie so, man muss immer der Beste sein und (-) vielleicht kommt das mangelnde Selbstvertrauen ja von dort, ja, irrrrsinnige Ansprüche" (Mag. Lucas Kold; T4 7/25-17).

Oder Diana Eber sagt zu ihrer Erziehung: „Meine Mutter war […] ja, sie war eher eine sehr harte Person" (T5 2/14). Der Bruch mit der Herkunftsfamilie findet an unterschiedlichen Stellen statt. Lucas Kold erzählt von hohem Erwartungsdruck aus dem Elternhaus, der bereits in seiner Kindheit vorhanden war und starke Selbstunsicherheit hervorgerufen hat. Er versucht aber noch bis Mitte zwanzig den familiär vorgegebenen Weg zu gehen, bis er sich dann selbstständig macht. Aus seiner Sicht löst er sich hier gänzlich von seiner familiären Herkunft und stellt unabhängig etwas Eigenes auf die Beine. Erst hier beginnt für ihn sein Erfolg. Richard Eisenschmid hält nicht viel von der für ihn ausgewählten Schulbildung, erzählt generell sehr wenig von seinen Eltern und scheint sich bereits zur Schulzeit im Internat vom Elternhaus gelöst zu haben. Seine Karriere beginnt aus seiner Sicht zu dem Zeitpunkt, als er beim Bundesheer einem Mediziner zugeteilt wird, der sein Interesse für die Medizin weckt, wodurch er zu seiner „Berufung" findet. Auch Diana Eber ist mit dem familiär geebneten Weg nicht zufrieden und baut sich etwas Eigenes auf, wodurch sie ihrer Meinung nach letztlich erst erfolgreich wird. Friedrich Teichmann distanziert sich vor allem durch die klare Grenzziehung zwischen dem Unternehmen seines Vaters und seinem eigenen Unternehmen, die aus seiner Perspektive nichts miteinander zu tun haben. Während Ersteres vor allem eine Belastung für ihn und seinen Bruder ist, die nach wie vor familiäre Konflikte fördert, ist Zweiteres eine Erfolgsgeschichte, die er ausschließlich sich selbst und seinem Bruder zurechnet.[61]

Der Abwertung der Herkunftsfamilie und des Familienvermögens liegen grundsätzlich auch innerfamiliäre Konflikte zugrunde. Auf die Abwertung

des tradierten Kapitals und die Distanzierung vom Elternhaus folgt die Betonung der besonderen individuellen Leistung der Befragten im Hinblick auf ihre Karriere. Wichtig dabei ist, dass die erfolgreiche Karriere immer erst nach dem Bruch mit dem Elternhaus beginnt. Dabei wird auch betont, wie wichtig es für die Befragten selbst war, die Erfahrung zu machen, ohne jegliche Unterstützung erfolgreich zu werden. Die tatsächlich vorhandene Unterstützung nicht nur durch ökonomisches, sondern auch kulturelles und soziales familiäres Kapital wird dabei völlig aus der subjektiven Wahrnehmung ausgeblendet.

*Individuelle Leistung und erfolgreiche Karriere:* Da die Befragten ihrer Herkunft keinerlei Bedeutung für ihren Erfolg im beruflichen Werdegang beimessen, zeichnen sie sich aus ihrer subjektiven Sicht besonders durch individuelle Leistung und Ehrgeiz aus. Dabei wird zum einen die enorme persönliche Investition von Zeit und Energie stets betont, zum anderen wird immer wieder auf Unabhängigkeit und Selbstständigkeit hingewiesen. Während die Lebensläufe von sozialen Sicherheitsnetzen, guter Ausbildung und der Finanzierung durch Vermögenswerte in Form von Finanzkapital, Immobilien und/oder Unternehmen geprägt sind, haben sich die Befragten aus ihrer Sicht alles alleine und ohne Unterstützung erarbeitet. Aufgrund ihrer Erfahrung hemmt aus ihrer Sicht Unterstützung die Entwicklung und Entfaltung. Erfolg und Selbstvertrauen gründen darauf, dass die Befragten trotz widriger Umstände aufgrund von Konflikten und Belastungen durch den familiären Hintergrund nie aufgegeben haben. Zentral ist dabei das selbstständige Erreichen ihrer Ziele durch Unabhängigkeit. Möglich ist diese Sichtweise nur, weil eine Distanzierung vom bzw. ein Bruch mit der Herkunftsfamilie stattgefunden hat. Die intrinsische Motivation zu leisten spielt die zentrale Rolle. Friedrich Teichmann hat immer schon aus eigenem Antrieb mehr gearbeitet, als er musste:

> „Also das ist super gegangen und dann hab' ich noch meinen Zivildienst gemacht, da hab' ich auch noch weiter im [Gasthaus in Döbling] gearbeitet //mhm//, dass (-) da sind dann echt viele Stunden zusammengekommen, ja //mhm// da machst du dann vierzig Stunden Zivildienst und zwanzig, dreißig Stunden [Gasthaus in Döbling] dazu" (T2 1/41ff).

Richard Eisenschmid meint zum Beispiel Grund für seinen Erfolg war:

> „Einfach wirklich immer die Bereitschaft was Neues ausprobieren zu wollen […] sicher ganz ganz wichtig ah, dass ma, dass ich, dass ich sozusagen, abseits des Studiums ahm diese Blutabnahmen am Wochenende gemacht hab, in meiner Freizeit, unbezahlt" (T3 8/12ff).

Hier wird von den Befragten zunächst die zusätzliche, freiwillige Arbeit neben dem Studium als Leistungserbringung hervorgehoben. Diese hat in ihrer Wahrnehmung wesentliche Bedeutung für den weiteren Verlauf ihres Werdegangs. Während in der Darstellung also die Familie und Herkunft keinerlei Bedeutung haben, ist die intrinsisch motivierte Leistung, verstan-

den als Anstrengung, maßgeblich. Die Analyse lässt hierbei den Schluss zu, dass die Befragten vor allem in ihren zusätzlichen außerordentlichen Tätigkeiten das Sprungbrett zum erfolgreichen Eintritt in die Arbeitswelt sehen, weil sie so wesentliche Qualitäten erlernt und Kontakte geknüpft haben, die für ihre spätere Laufbahn relevant waren, und sie sich selbst als Leistungserbringer bewiesen und qualifiziert haben.

Die Überbetonung der individuellen Leistung, bei gleichzeitiger Leugnung jeglicher Unterstützung oder Sicherheiten durch familiär bedingt vorhandenes Kapital zieht sich bei den vier Interviewten durch die gesamte Erzählung ihres Werdegangs. Bestehende Netzwerke oder inkorporiertes kulturelles Kapital bleiben unerwähnt, solange sie nicht durch eigene Bemühungen zustande gekommen sind. So auch das ökonomische Kapital, mit Studien- und Ausbildungszeit, Unternehmungsgründung, Hotelkauf und/oder Auslandsaufenthalte finanziert wurden. Die individuelle Leistung ist der Motor des Erfolges, von jeglicher Förderung durch das Elternhaus grenzen sich die Befragten gänzlich ab. Lucas Kold sagt über die Zeit der Firmengründung: „Aber mörderisch, auch vom zeitlichen Einsatz her“ (T4 3/15), und später weiter:

> „Wir [er und zwei Freunde, die gemeinsam das Unternehmen gegründet haben, Anm. HQ] hatten überhaupt keine Hilfe und wenn du dann in der freien Wildbahn überleben musst (-) mh (---) sagen wir so, das erdet dich dann (---) und du weißt, du hast diesen Erfolg dir selbst zuzuschreiben und nicht irgendwelchen Beziehungen oder (-) Verwandtschaft (-), sondern das ist deine (-) deine Leistung und das ist dann halt schon wirklich Selbstvertrauen, ja (---) erarbeitetes Selbstvertrauen. […] Leicht war’s nicht, aber so stellt man sich dann irgendwann auf die Füß‘“ (T4 5/7-13).

### 6.1.2 Würdigung von Klassenherkunft und Status

Prim. Univ.-Doz. Dr. Maximilian Prangerl, geboren in den 1960er-Jahren als Sohn eines Arztes, dessen Vater Landwirt war, hat das Glück „in einer intakten Familie aufwachsen zu können“ (T7 1/20). Die Familie mit vier Kindern verlegt den Lebensmittelpunkt ab seinem zehnten Lebensjahr von Wien nach Niederösterreich. Aufgrund familiär bedingter Legasthenie erhalten alle Kinder Behandlungen und Schulungen durch eine Schreib- und Sprachpädagogin. Der Mutter ist es ein Anliegen, die Kinder angemessen auf das Gymnasium vorzubereiten, das diese selbstredend, so wie die Eltern auch, besuchen sollen. Weil es aber in der Umgebung in Niederösterreich kein Gymnasium gibt, geht Maximilian Prangerl auf ein Internat – eine katholische Privatschule in Wien. Die Schwierigkeiten, die diese Ordensschule mit sich bringt, können durch die gute Gemeinschaft der Schüler aufgefangen werden. Die Schule war für Maximilian Prangerl letztlich im positiven Sinne prägend und es gab „einige Menschen, von

denen [er] sehr viel profitiert hat“ (T7 1/43). Als Schüler arbeitet er im Sommer „als Mechaniker oder in einer Autowerkstatt“ und sieht, „wie das Leben auch sein kann“ und dass „andere Leute […] nicht die Möglichkeit gehabt haben Gymnasium und dann eine universitäre Ausbildung zu genießen“ (T7 5/14). Nach der Matura folgt der Präsenzdienst, der aber aufgrund unzureichender Beschäftigungsmöglichkeiten zum kunstgeschichtlichen Selbststudium genutzt wird, das sich später in einen studentischen Nebenjob bei diversen Kunstausstellungen übersetzen lässt. Der Vater fordert, dass sich sein Sohn den Wunsch, Medizin zu studieren, sehr gut überlegt, sich eingehend damit auseinandersetzt, sich die damit verbundenen Anforderungen bewusst macht und gut darauf vorbereitet ist. Die Zeit beim Bundesheer festigt Maximilian Prangerl „in [s]einer Meinung und [s]einem Ziel das zu studieren“ (T7 2/15). Dank seinem Vater ist er vorgewarnt und hat keine Probleme damit, sich voll und ganz auf das arbeitsreiche Studium einzulassen. Nach dem zügigen Abschluss des Studiums sowie Promotion mit Auszeichnung folgt ein Forschungsjahr an der Universitätsklinik, durch welches sich dann eine definitive Ausbildungsstelle ebendort ergibt. Die Mentoren, die „unterstützt und gefordert haben“ (T7 3/4), motivierten zu Einsatz und Fleiß, und so ging es beruflich zügig aufwärts. Dazu kam während des Studiums und der Ausbildung der „Vorteil, [s]ein Vater ist eben in [einer Stadt] Chirurg gewesen, wo [er] dann im Sommer immer den Urlaub bei ihm verbracht“ (T7 3/7) hat und dadurch schon sehr früh das Handwerk sowie die Belegschaft im Spital kennen gelernt hat, was für die spätere Karriere sehr förderlich war. Neben der angewandten Medizin war Maximilian Prangerl auch immer in der wissenschaftlichen Forschung tätig und ist heute angesehener Professor an einer privaten Universität. Außerdem hat Maximilian Prangerl während seines Studiums auch seine Frau kennen gelernt, die ihm für seine Karriere „dem traditionellen Rollenbild entsprechend den Rücken freigehalten hat“ (T7 4/18).

> „Ich hab’ Glück gehabt, weil ich immer die notwendige Unterstützung gehabt hab, […] also ich fühl mich als sehr privilegierter Mensch diesbezüglich, was das soziale Umfeld, als auch die Ausbildungsmöglichkeiten und die Gesundheit betrifft“ (T7 4/25f).

Dieses Muster der Würdigung der Klassenherkunft ist dadurch charakterisiert, dass die Herkunftsfamilie in der biografischen Erzählung aller Befragten und in der Bedeutung für die Lebensgeschichte einen besonders großen Stellenwert bekommt. Die Befragten verweisen mehrfach darauf, wie die Eltern auf unterschiedliche Art und Weise positiv Einfluss auf den Bildungsweg und auch den daran orientierten Karriereverlauf genommen haben. Es kommt ein gewisser Stolz auf die familiäre Herkunft in der Art und Weise zum Ausdruck, wie über Familienmitglieder, aber auch über Vorfahren gesprochen wird. Der persönliche Werdegang baut in der Er-

zählung grundlegend darauf auf, dass eine gute und qualitätsvolle Ausbildung von Anfang an wichtig und für die Kinder vorgesehen war. Keine Kosten und Mühen wurden gescheut, um das auch zu ermöglichen. Der Besuch eines Gymnasiums war von den Eltern gewollt und ermöglicht. Auch für den Weg zum Studium nach der Matura hatten die Eltern einen unterstützenden Einfluss. Reflektiert werden hier vor allem das Bourdieu'sche kulturelle und auch soziale Kapital der Familie, das einen bestimmten Lebensweg gefordert und gefördert hat. Den Befragten ist also bewusst, dass sie nicht nur vom ökonomischen Kapital der Eltern profitieren, welches ihnen ihre Ausbildung ermöglicht, sondern dass innerhalb der Familie und über das familiäre Umfeld durch Sozialisation auch kulturelles und soziales Kapital tradiert wird, das den Bildungs- und Karriereverlauf wesentlich beeinflusst. Hier zeigt sich auch ein Bewusstsein für andere Lebensrealitäten und das Wissen darüber, dass die eigenen Möglichkeitsräume im Vergleich zu jenen manch anderer Gesellschaftsmitglieder weitaus größer sind. Auffällig ist die mehrfach betonte Dankbarkeit für die bestehenden Privilegien. Diese spielen aus Sicht der Befragten auch im weiteren Verlauf des Lebens eine zentrale Rolle. Sie sind der Ausgangspunkt, um die erforderte Leistung erzielen zu können und für ein förderndes Netzwerk, das auch die weiteren Karriereschritte unterstützt. Unterstützung aus dem privaten und beruflichen Umfeld nimmt grundsätzlich eine zentrale Rolle in der Erzählung des Werdegangs ein. Insgesamt stehen vor allem die Tradierung von Wissen und auch persönliche Beziehungen stärker im Vordergrund, das ökonomische Kapital als Sicherung und das Thema Geld rücken eher in den Hintergrund. Das empirische Material lässt in diesem Fall die These zu, dass die Klassenherkunft als Standesprivileg gewürdigt wird, um die eigene soziale Position über das Statusprinzip zu legitimieren. Der individuelle Vorteil durch Vermögen und die privilegierte Herkunft werden dementsprechend durch eine aus dem Status abgeleitete Pflicht zu bestimmter Lebensführung und zur gesellschaftlichen Verantwortung gerechtfertigt.

*Wertschätzung des Elternhauses und der familiär tradierten Werte:* In den Fällen von Prim. Univ.-Doz. Dr. Maximilian Prangerl, Dr. Hannes Gaumauf und Dr. Herbert van Wegen wird ein besonderer Bezug zur Kindheit und zur Familie, in der sie aufgewachsen sind, sowie auch zu ihren Vorfahren hergestellt. Die Befragten nehmen nicht nur die hochwertige Ausbildung, die sie erhalten haben, als wesentlich für ihren Werdegang wahr, sie verbinden auch einen gewissen Stolz mit ihrer Familiengeschichte, ihrer Herkunft und den Möglichkeiten, die diese ihnen bot. Die Qualität der besuchten Privatschulen stellt für die Befragten keine Selbstverständlichkeit dar, sondern wird als Privileg gesehen, dass ihrer Herkunft geschuldet ist. Die Bemühungen der Eltern, die Kinder auf einen guten Weg zu bringen und ihnen alle denkbaren Möglichkeitsräume zu öffnen, werden aus-

drücklich hervorgehoben. Maximilian Prangerl streicht dabei auch die besondere Rolle seiner Mutter heraus:

> „Da war meine sehr (/) Mutter sehr dahinter [die Legasthenie aller vier behandeln zu lassen, Anm. HQ], was glaub ich sehr wichtig war //mhm//, weil das als Vorbereitung für das Gymnasium, das einfach essentiell wichtig war" (T7 1/25-17).

Der Bildungsweg war von den Eltern vorgegeben und durch diese unterstützt und gefördert. Fehlende Voraussetzungen dafür wurden noch vor Schuleintritt ausgeglichen. Im Mittelpunkt steht dabei jedoch vor allem die Förderung durch die Tradierung von Wissen, aber auch die Verfügbarkeit von Netzwerken spielt eine wichtige Rolle. Die Dankbarkeit, die den Eltern entgegengebracht wird, stellt im weiteren Verlauf des Lebens eine grundlegende Haltung dar, und die Befragten orientieren sich zielstrebig an den von ihnen eingeschlagenen Wegen in Ausbildung und Beruf, um ihrem Herkunftsprivileg gerecht zu werden. Das Privileg und die Unterstützung nicht zu verschwenden, achtsam und verantwortungsbewusst damit umzugehen, scheint eine wesentliche Lebenseinstellung zu sein. Auch das Bedürfnis, der Herkunft zu entsprechen und sich erkenntlich zu zeigen, also etwas zurückzugeben, ist für die Befragten charakteristisch.

Der positive Bezug zum Elternhaus oder auch zu den Großeltern äußert sich vor allem in der Art und Weise der Erzählung, in der auch zum Ausdruck kommt, dass das subjektive Bewusstsein für die persönliche Förderung durch das Elternhaus durchaus vorhanden ist, wenn Herbert van Wegen beispielsweise meint:

> „Meine Eltern waren rührend, nicht. (-) Ich ich hab' zwei kleine Brüder gehabt //mhm//, die sind leider sehr jung gestorben. […] war sehr tragisch für meine Mutter, aber meine Eltern waren da [mit seiner Studienwahl, Anm. HQ] absolut zufrieden, ja ja ja. Also ich mein, sie ham rührend natürlich auch ein bisschen finanziert (-) oder viel finanziert" (T1 2/7ff).

Hannes Gaumauf steigt nach seinem Wirtschaftsstudium in das große Import-Export-Unternehmen seines Vaters ein und stellt klar, dass er sich betriebsintern innovierend neuen Feldern gewidmet hat, weil er „nicht unbedingt genau dasselbe machen wollte, wie [s]ein Vater" (T6 1/40), ohne aber die Errungenschaften seines Vaters dabei in Abrede zu stellen oder seine eigenen dagegen aufzuwerten. Sein Erfolg baut aus seiner Sicht auf dem vorangegangenen Erfolg des Vaters auf, der ihm die Freiheit gelassen und die Möglichkeit geboten hat, sich selbst und seine eigenen Ideen in das Unternehmen einzubringen. Von der Ausbildung des Vaters und dessen Errungenschaften erzählt er mit Freude. Die Analysen lassen den Schluss zu, dass das Familienvermögen und das gemeinsame Ziel der Vermehrung desselben Möglichkeiten zur Entfaltung im familiären Umfeld darstellen und positive fördernde Funktionen haben. Die Ausbildung, insbesondere das Hochschulstudium, wird als etwas wahrgenommen, das

bildet und somit Handlungsräume eröffnet sowie den eigenen Horizont erweitert, ohne auf die Verwertbarkeit am Arbeitsmarkt reduziert zu werden, sondern vor allem kulturellen Wert hat. Stolz auf die Familiengeschichte und -tradition, die lange zurückreicht, ist hier ausgeprägt. In den Biografien der drei Befragten spielen vor allem die männlichen Vorfahren, insbesondere der jeweilige Vater, aber auch Großväter und Urgroßväter eine wichtige Rolle und werden stets als prägende Figuren dargestellt. Dies äußert sich in den immer wieder auftauchenden Referenzen zur Familie, wenn Herbert van Wegen etwa auf seinen Urgroßvater verweist, der ein sehr berühmter Bildhauer war, und Maximilian Prangerl das von seinem Vater erlernte chirurgische Handwerk oder das Lebenswerk seines Großvaters rühmend hervorstreicht. Hannes Gaumauf erwähnt gleich zu Beginn, dass sein Vater um 1931 in Wien und in Brüssel studiert hat. Herbert van Wegen meint über seinen familiären Hintergrund beispielsweise:

> „Meine Familiengeschichte hat mich natürlich geprägt, also die lässt sich eh nachlesen. Wir waren eigentlich, viele von unseren (-) Vorfahren in der Politik tätig, nicht. Also, als Minister oder als Abgeordneter oder in der Hochbürokratie oder auch im Militär oder so, das ist in dem Gen das wir haben" (T1 4/23-25).

Die Befragten legen großen Wert auf ihren familiären Status und die damit verbundene ständische Ehre. Die Zugehörigkeit zu einer privilegierten gesellschaftlichen Klasse ist im Bewusstsein verankert und wird auch gelebt. Die Referenzen beziehen sich hauptsächlich auf das kulturelle und auch auf das soziale Kapital der Familie, selten jedoch auf das ökonomische. Über die Rolle des Vermögens und über die Bedeutung der Möglichkeiten der Finanzierung der vorliegenden Lebensumstände wird in diesem Zusammenhang nicht gesprochen. Erst im Kontext der richtigen Lebensführung kommt das familiäre Vermögen zur Sprache und wird sogar ins Zentrum der Aufmerksamkeit gerückt.

*Status und die richtige Lebensführung:* Wie wir in der obigen Darstellung gesehen haben, nehmen die Befragten ihr Standesprivileg als solches bewusst wahr. Sie wissen um ihre besondere Lage und ihre privilegierte Ausgangssituation im Vergleich zu anderen Gesellschaftsmitgliedern. Aus diesem Bewusstsein leiten sie Dankbarkeit gegenüber ihrer Familie und ihrer Klassenherkunft und folglich auch gewisse Verpflichtungen für die Art und Weise ihrer Lebensführung ab. Der Unterstützung durch unterschiedliche AkteurInnen im Verlauf ihres Lebens wird enorm große Bedeutung für die eigene soziale Position und den beruflichen Werdegang beigemessen. Es zeigt sich die Herausbildung einer nach Max Weber (1922) so bezeichneten „ständischen Ehre", welche eine gewisse Art der Lebensführung erfordert. Bourdieu (2014, S.283 [1987]) spricht dabei von der Herausbildung des legitimen Geschmacks im Lebensstil, „[charakterisiert] durch die von Max Weber so genannte »Stilisierung« des Lebens". Die er-

haltene Unterstützung, die den vorliegenden Lebensweg ermöglicht hat und als Privileg der Herkunft angenommen wird, gilt als etwas Besonderes und Wertvolles, weshalb achtsam damit umgegangen werden muss. Das bedeutet zum einen, den eingeschlagenen Weg zielstrebig zu verfolgen. Zum anderen bedeutet es, einen angemessenen Umgang mit dem familiären Vermögen und Geld im Allgemeinen an den Tag zu legen. Also bewusst zu entscheiden, wofür und zu welchem Zweck das eigene Geld verwendet wird. Hier gibt es aus Sicht der Befragten richtige und falsche Herangehensweisen. Verschwenderisch zu leben ist keine legitime Option.

> „Und immer die Frage, liege ich mit meinen Interessen richtig oder falsch? //mhm// Und wer das nicht macht, der sagt dann ‚super, jetzt hab' ich ein Haus gekauft für fünfhunderttausend und verkaufe es für eine Million //mhm// und jetzt kaufen wir uns eine Jacht und einen Porsche //mhm//. Das ist nicht die richtige Art" (Dr. Herbert van Wegen; T1 9/42f).

> „Dass man nicht äh sinnlos Geld ausgibt, das man gar nicht braucht, wo andere daneben vielleicht das notwendiger haben" (Dr. Hannes Gaumauf; T6 5/13).

Ähnliches gilt auch für den richtigen Umgang mit Vermögenswerten, wie bspw. familiärem Kulturgut. Dieses zu erhalten und zu pflegen gilt als familiäre Verantwortung, die persönlich verpflichtet und deshalb auch als Belastung dargestellt wird. Eine Belastung, die die Befragten aufgrund ihrer statusbedingten Verpflichtung für die Familie, aber auch für die Gesellschaft als Ganzes auf sich nehmen, wenn Maximilan Prangerl beispielsweise formuliert:

> „Für mich ist sozusagen (-) ähm (---) schon auch (-) die Verantwortung zumindest eines (/) eines gebildeten Menschen, eines Menschen, der eine entsprechende Erziehung, Bildung genossen hat, auch wichtig sozusagen Kulturgut zum Beispiel zu erhalten" (T7 10/ 27-30).

Die Analysen lassen den Schluss zu, dass vor allem Werthaltungen zum richtigen Umgang – im Gegensatz zu einem falschen Umgang – mit Vermögen, vor allem mit Geld, und auch die Übernahme von Verantwortung für kulturelle Vermögenswerte eine zentrale Rolle für die subjektive Legitimierung von Vermögen spielt. Diese Werthaltungen werden über die Statusposition in entsprechenden Kreisen innerhalb der Familie tradiert, werden in den Lebensstil übernommen und berechtigen so zu Privilegien gegenüber anderen, die diese Umgangsformen nicht lernen. Hier findet über das so deklarierte ordnungsgemäße Verhalten Distinktion auf mehreren Eben statt. Zum einen geht es dabei um eine Abgrenzung zu jenen Vermögenden, die verschwenderisch, also inadäquat, mit Vermögen umgehen. Zum andern distanzieren sie sich von jenen, die kein Vermögen erben, damit aber auch keine Verantwortung und keine Verpflichtung und so ein unbeschwerteres Leben führen können. Das eigene Vermögen und die eigene Position werden somit über das Statusprinzip im Sinne der er-

lernten richtigen Lebensführung legitimiert, und diese Legitimität wird über Distinktion zu anderen noch einmal verstärkt.

Auch die Selbstwahrnehmung der eigenen Rolle und das Verständnis der Zugehörigkeit zu bestimmten Kreisen fördern die Distinktion gegenüber anderer gesellschaftlichen Gruppen:

> „Die wirklich gute Gesellschaft, die gibt es nämlich in Österreich nicht mehr //mhm//. Das ist der tolle Chirurg //mhm// meinetwegen auch der Spitzenanwalt //mhm// da gibt's ein paar. Das ist (-) auch die Leute aus alten Familien, auch die Diplomaten, das sind auch Offiziere //mhm//" (Dr. Herbert van Wegen; T1 12/33-36).

Um ihre Legitimationsmuster aufrechterhalten zu können, müssen sich die Befragten gleichzeitig von Ansichten Außenstehender distanzieren, die mit Forderungen verbunden sein könnten. Jegliche Konfrontation von außen, die die Legitimität ihres Privatvermögens in Frage stellt, wird in Neid anderer umgedeutet, der aus einem Unverständnis der tatsächlichen Umstände folgt und ungerechtfertigt ist. Dabei distanzieren sie sich selbst von solch negativen Charaktereigenschaften, die aus ihrer Sicht vor allem aus persönlichen Unzulänglichkeiten und individueller Unzufriedenheit erwächst.

> „Der normale Neid, der umgeht, ja (-) da müssen Sie d'rüber stehen. Wenn jemand seine eigenen Defizite erkennt und den dem anderen in die Schuhe schiebt, dann (//) weil jemand der sehr selbstsicher ist, ist nie neidig //mhm// wenn Sie heute aus einem Elternhaus kommen mit hundert Millionen, freut mich, machen S' das richtige! Wissen S' was ich mein? […] Ich kenne Neid nicht, Neid ist für mich eine Kategorie, die 's nicht gibt" (Dr. Herbert van Wegen; T1 10/10ff)

Hier zeigt sich in der Reaktion auf andere Sichtweisen ein Spannungsverhältnis, nämlich wenn diese Ungleichheiten im Hinblick auf Vermögen von anderen als Ungerechtigkeiten und folglich als illegitim angesehen werden. Ungerechtigkeitsempfinden anderer wird in unangebrachte individuelle Charaktereigenschaften umgedeutet. Die Abwehrhaltung gegenüber Sichtweisen, die die eigenen Legitimierungsmuster in Frage stellen, verstärkt sich in diesem Kontext durch die Umdeutung der Frage nach sozialer Ungleichheit zu der Frage nach dem persönlichen Glück. Ein Privileg, das nicht allen Menschen zur Verfügung steht:

> „Es ist halt immer der Neid in so einer Gesellschaft (-) die Sache und das ist das, was ich am Anfang gemeint habe, es wird (-) das Glück des Menschen viel zu sehr an sein wirtschaftliches Vermögen gekoppelt und die Glückforschung zeigt ja ganz klar, dass das überhaupt nicht so ist" (Dr. Maximilian Prangerl; T7 11/18-21).

## 7. Zusammenfassung und Fazit

Innerfamiliäre Vermögensweitergabe fördert in Österreich die Akkumulation von Vermögen bei einem kleinen Prozentsatz der Bevölkerung und verstärkt so die Reproduktion sozialer Ungleichheit insgesamt. Die Erbschaft von hohem Vermögen geht mit hohem Kapitalvolumen, zu dem auch kulturelles und soziales Kapital zu zählen sind, einher und bietet entscheidende Ausgangchancen und aussichtsreiche Zukunftsperspektiven. Die Ergebnisse dieser Studie zeigen, dass diese familiär tradierten Ausgangsbedingungen von VermögenserbInnen unterschiedlich wahrgenommen werden. Bei einer Gruppe der Befragten herrscht Bewusstsein für persönliche Privilegien vor, die vor allem dem klassenspezifischen kulturellen und sozialen Kapital zugerechnet werden. Damit verbunden kommt auch Stolz auf lang zurückreichende Familientraditionen und Dankbarkeit gegenüber der Herkunftsfamilie zum Ausdruck. Aber nicht nur Kapital, auch bestimmte Werthaltungen werden innerfamiliär tradiert und nehmen im Leben der Befragten eine wichtige Rolle ein. Die Art der Lebensführung beruht im Wesentlichen auf diesen Werthaltungen und dient der Legitimierung von Denk- und Handlungsweisen. Bei der anderen Gruppe der Befragten werden klassenspezifische Vorteile gänzlich aus der subjektiven Wahrnehmung ausgeblendet. Familiäres Kapital, ob ökonomisches, kulturelles oder soziales, wird abgewertet oder geleugnet, und Belastungen und Konflikte innerhalb der Familie werden in den Vordergrund gerückt. So findet eine Distanzierung vom Elternhaus und damit verbundenen Vorteilen statt, die individuelle Leistung und Selbstwirksamkeit zur Legitimierungsgrundlage macht.

Wie die soziale Herkunft von VermögenserbInnen subjektiv wahrgenommen wird, wirkt sich auf die Legitimierungsstrategie der privilegierten sozialen Position im Kontext sozialer Ungleichheit aus. Mit der Würdigung der Klassenherkunft auf der einen Seite geht ein Gerechtigkeitsverständnis nach dem Statusprinzip einher. Vermögen sollen jene haben, die der damit verbundenen – auch gesellschaftlichen – Verantwortung aufgrund der familiär tradierten Werthaltungen gerecht werden. Vermögen ist nicht nur ein Vorteil, sondern vor allem auch eine Verpflichtung zur persönlichen und finanziellen Investition. Vermögen wird letztlich über den erlernten, richtigen Umgang damit legitimiert. Die Abwertung der Klassenherkunft auf der anderen Seite rückt Leistung als zentrales Gerechtigkeitsprinzip in den Vordergrund. Die Bewältigung aller Herausforderungen und Schwierigkeiten, durch Einsatz und Fleiß aus eigener Kraft und eigenem Antrieb, trägt Früchte in Form von Erfolg. Dieser wird ausschließlich der individuellen Leistung zugerechnet und legitimiert folglich auch das Vermögen.

Obschon sich die unterschiedliche Wahrnehmung der sozialen Herkunft in verschiedenen Denk- und Handlungsweisen hinsichtlich des privaten

Vermögens niederschlägt, wird dieses vor dem Hintergrund der subjektiven Gerechtigkeitsideologie legitimiert. So wird auch die strukturelle soziale Differenz zwischen den Klassen unter dem Postulat der Leistungs- oder Statusgerechtigkeit gerechtfertigt und ein durch symbolisches Kapital ermöglichter Machtanspruch von oben gestellt, der zu einer Verfestigung der sozialen Ungleichheit und deren Reproduktion beiträgt.

## Anmerkungen

1 Aulenbacher et al. (2017) 9f.
2 OECD (2018).
3 Z. B. Aulenbacher et al. (2017); Kittel (2018).
4 Neckel (2008) 84.
5 Eckerstorfer et al. (2016).
6 Tourangeau et al. (2014) 355ff.
7 Eckerstofer et al. (2016) 626.
8 Ebd.
9 Ferschli et al. (2017).
10 Melzer et al. (2014).
11 Fessler et al. (2019).
12 Ferschli et al. (2017).
13 Ebd.; Fessler et al. (2016).
14 Korom (2017); Gaisbauer (2017); Huemer et al. (2016); Fessler et al. (2012).
15 Korom (2017); Fessler und Schürz (2015); Leitner (2016).
16 Adermon et al. (2018); Hansen (2014); Frick und Grabka (2009).
17 Ebd.
18 Hartmann (2013) 42ff; (2002) 20ff.
19 Melchior und Schürz (2015); Weiss und Hofmann (2016); Fessler et al. (2016).
20 Melchior und Schürz (2015); Andreasch et al. (2012).
21 Fessler et al. (2019) 6f.
22 Weiss und Hofmann (2016).
23 Melchior und Schürz (2015) 204ff.
24 Imbusch (2002).
25 Weiss und Hofmann (2016).
26 Flecker et al. (2016) 7.
27 Neckel (2012); Hartmann (2013); Buggler und Dimmel (2017); Weiss und Hofmann (2016); Melchior und Schürz (2015).
28 Weiss und Hofmann (2016).
29 Altreiter (2019) 53ff.
30 Pfeffer und Killewald (2015).
31 Ebd.; Barlösius (2004); Altreiter (2019).
32 Bourdieu (2014 [1987]) 171ff.
33 Barlösius (2004) 128ff.
34 Ebd.
35 Barlösius (2004)
36 Ebd.
37 Barlösius (2004) 158f.
38 Z. B. Honneth (2003)
39 Barlösius (2004) 158f.

[40] Müller und Wegener (1995) 25.
[41] Geiger (1932) 77f zit. n. Vester (2001) 185.
[42] Ebd. Der Begriff der Mentalität als geistig-seelische Disposition nach Geiger ist vergleichbar mit dem Konzept des Klassenhabitus als subjektive Handlungsdisposition bei Bourdieu.
[43] Ebd.
[44] Liebig und Sauer (2016); Kittel (2018).
[45] Gaisbauer (2017).
[46] Buggler und Dimmel (2017); Hartmann (2002).
[47] Eckerstofer et al. (2016); Tourangeau et al. (2014).
[48] Schütz (1971) 7.
[49] Rosenthal (2014) 39.
[50] Ebd. 18.
[51] Froschauer und Lueger (2003) 80.
[52] Ebd. 100.
[53] Ebd. 158ff.
[54] Bourdieu (1997) 797.
[55] Fischer-Rosenthal und Rosenthal (1997) 136f.
[56] Ebd.
[57] Melchior und Schürz (2015) 204ff.
[58] Diese Referenzen verweisen auf die zitierten Stellen in den jeweiligen Transkripten der Gespräche, die diesem Beitrag aus forschungsethischen Gründen sowie aufgrund des Umfangs nicht beigefügt werden können. Die Stellen können in den Materialien der Forscherin nachgewiesen werden.
[59] Dies diskutieren auch Birkelbach und Meulemann (2017) in ähnlicher Weise.
[60] Bourdieu (2018); Brunefort et al. (2012); Bacher (2008).
[61] Dies ist ein Argumentationsmuster, das auch Michael Hartmann in seinen Studien über die Wirtschaftselite Deutschlands häufig findet (vgl. Hartmann 2013).

## Literatur

Adermon, Adrian; Lindahl, Mikael; Waldenström. Daniel, Intergenerational Wealth Mobility and the Role of Inheritance: Evidence from Multiple Generations, in: The Economic Journal 128/July (2018) 482-513.
Altreiter, Carina, Woher man kommt, wohin man geht: Über die Zugkraft der Klas-senherkunft am Beispiel junger IndustriearbeiterInnen (Frankfurt am Main 2019).
Andreasch, Michael; Fessler, Pirmin; Wagner, Karin; Zottel, Siegfried, Household Finance and Consumption Survey des Eurosystems 2010. Methodologische Grundlagen für Österreich, in: Geldpolitik und Wirtschaft Q3 (2012) Addendum.
Aulenbacher, Brigitte; Dammayr, Maria; Dörre, Klaus; Menz, Wolfgang; Riegraf, Birgit; Wolf, Harald, Einleitung: Leistung und Gerechtigkeit – ein umstrittenes Versprechen des Kapitalismus näher betrachtet, in: dies. (Hrsg.), Leistung und Gerechtigkeit (Weinheim 2017) 9-26.
Bacher, Johann, Bildungsungleichheiten in Österreich – Basisdaten und Erklärungsansätze, in: Erziehung und Unterricht 158/7-8 (2008) 529-542.
Barlösius, Eva, Kämpfe um soziale Ungleichheit (Wiesbaden 2004).
Birkelbach, Klaus; Meulemann, Heiner, Wer kommt ganz nach oben? Leistung und askriptive Merkmale beim Eintritt in Führungspositionen, in: dies. (Hrsg.), Lebensdeutung und Lebensplanung in der Lebensmitte (Wiesbaden 2017) 285-318.
Bourdieu, Pierre, Schriften (Berlin 12018).

Bourdieu, Pierre, Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns (Frankfurt am Main 92015 [Orig. 1998]).
Bourdieu, Pierre, Die Feinen Unterschiede: Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, (Frankfurt am Main 242014 [Orig. 1987]).
Bourdieu, Pierre, Verstehen, in: ders. (Hrsg.), Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft (Konstanz 1997) 799-802.
Buggler, Robert; Dimmel, Nikolaus, Power Structure. Eliten und Reichtum in Salzburg, in: Dimmel et al. (Hrsg., 2017) 377-392.
Brunefort, Michael; Weber, Christoph; Bacher, Johann, Chancengleichheit und garantiertes Bildungsminimum, in: Herzog-Punzenberger, Barbara (Hrsg.), Nationaler Bildungsbericht Österreich 2012, Band 2: Fokussierte Analysen bildungspolitischer Schwerpunktthemen (Graz 2013) 189-228.
Dimmel, Nikolaus; Hofmann, Julia; Schenk, Martin; Schürz, Martin (Hrsg.), Handbuch Reichtum (Innsbruck 2017).
Eckerstorfer, Paul; Halak, Johannes; Kapeller, Jakob; Schütz, Bernhard; Springholz, Florian; Wildauer, Rafael, Correcting for the Missing Rich: An Application to Wealth Survey Data, in: Review of Income and Wealth 62/4 (2016) 605-627.
Ferschli, Benjamin; Kapeller, Jakob; Schütz Bernhard; Wildauer, Rafael, Bestände und Konzentration privater Vermögen in Österreich (= Materialien zu Wirtschaft und Gesellschaft 167, Wien 2017).
Fessler, Pirmin; Lindner, Peter; Schürz, Martin, Household Finance and Consumption Survey des Eurosystems 2010. Erste Ergebnisse für Österreich (Oesterreichische Nationalbank, Eurosystem, Wien 2012).
Fessler, Pirmin; Lindner, Peter; Schürz, Martin, Household Finance and Consumption Survey des Eurosystems 2014. Erste Ergebnisse für Österreich (zweite Welle) (Oesterreichische Nationalbank, Eurosystem, Wien 2016).
Fessler, Pirmin; Lindner, Peter; Schürz, Martin, Household Finance and Consumption Survey des Eurosystems 2017. First results for Austria (Oesterreichische Nationalbank, Eurosystem, Wien 2019).
Fischer-Rosenthal, Wolfram; Rosenthal, Gabriele, Narrationsanalyse biographischer Selbstpräsentation, in: Hitzler, Ronald, Honer, Anne (Hrsg.), Sozialwissenschaftliche Hermeneutik (Opladen 1997) 133-164.
Flecker, Jörg; Schultheis, Franz; Vogel, Berthold, A ‚Problem of Fairness' in the Making: The Transformation of Public Services from the Perspective of Postal Workers, in: British Journal of Industrial Relations 54/4 (2016) 768-789.
Fraser, Nancy; Honneth, Axel, Umverteilung oder Anerkennung. Eine politisch-philosophische Kontroverse (Frankfurt am Main 2003).
Frick, Joachim R.; Grabka, Markus M., Zur Entwicklung der Vermögensungleichheit in Deutschland, in: Berliner Journal für Soziologie 19 (2009) 577-600.
Froschauer, Ulrike; Lueger, Manfred, Das qualitative Interview (Wien 2003).
Froschauer, Ulrike; Lueger, Manfred, Interpretative Sozialforschung: Der Prozess (Wien 2009).
Gaisbauer, Helmut P., Legitimation und Repräsentation von Reichtum in wohlhabenden Gesellschaften, in: Dimmel et al. (Hrsg., 2017) 106-117.
Hajdjar, Andreas, Meritokratie als Legitimationsprinzip. Die Entwicklung der Akzeptanz sozialer Ungleichheit im Zuge der Bildungsexpansion (Wiesbaden 2008).
Hansen, Marianne Nordli, Self-Made Wealth or Family Wealth? Changes in Intergenerational Wealth Mobility, in: Social Forces 93/2 (2014) 457-481.
Hartmann, Michael, Der Mythos von den Leistungseliten (Frankfurt am Main 2002).
Hartmann, Michael, Soziale Ungleichheit – Kein Thema für die Eliten? (Frankfurt am Main 2013).

Honneth, Axel, Zur historischen Ausdifferenzierung von drei Anerkennungssphären: Liebe, Recht, Leistung, in: Fraser, Nancy; Honneth, Axel (Hrsg.), Umverteilung oder Anerkennung. Eine politisch-philosophische Kontroverse (Frankfurt am Main 2003) 162-177.
Humer, Stefan; Moser, Mathias; Schnetzer, Matthias, Bequests and the Accumulation of Wealth in the Eurozone (= INEQ Working Paper Series, Nr. 1, Wirtschaftsuniversität Wien, Wien 2016); online: http://epub.wu.ac.at/4841/1/ineq_bequests.pdf.
Imbusch, Peter, Reichtum als Lebensstil – Zur Soziologie der sozialen Distanz, in: Huster Ernst-Ulrich; Volz, Fritz R. (Hrsg.), Theorien des Reichtums. Beiträge zu Ökonomie und Kultur der sozialen Distanz (Münster, Hamburg, London 2002) 213-247.
Kittel, Bernhard, Need-based Justice: A Sociological Perspective, in: ders., Traub Stephan (Hrsg.), Need-based Distributional Justice: An Interdisciplinary Perspective (Berlin 2018).
Korom, Philipp, Erben, in: Dimmel et al. (Hrsg., 2017) 244-254.
Liebig, Stefan; Sauer, Carsten, Sociology of Justice, in: Sabbagh, Clara; Schmitt, Manfred (Hrsg.), Handbook of Social Justice Theory and Research (Heidelberg 2016) 37-59.
Melchior, Josef; Schürz, Martin, Gerechtigkeitsurteile und Vermögensverteilung in Österreich. Wahrnehmung der Realität und Realität der Wahrnehmung sozialer Ungleichheit, in: Wirtschaft und Gesellschaft 2 (2015) 199-233.
Melzer, Manuel; Rehm, Miriam; Schlager, Christian; Schnetzer, Matthias, Top-Vermögen und Einkommen in Österreich (Wien 2014).
Müller, Hans-Peter; Wegener, Bernd, Soziale Ungleichheit und soziale Gerechtigkeit (Opladen 1995).
Nachtwey, Oliver, Die Abstiegsgesellschaft: Über das Aufbegehren in der regressiven Moderne (Berlin 62016).
Neckel, Sighard, Refeudalisierung der Ökonomie Zum Strukturwandel kapitalistischer Wirtschaft, in: van Wegen Kalthoff, Herbert; Vormbusch, Uwe (Hrsg.), Soziologie der Finanzmärkte (Bielefeld 2012).
Neckel, Sighard, Flucht nach vorn. Die Erfolgskultur der Marktgesellschaft (Frankfurt am Main 2008).
OECD, A broken social elevator? How to promote social mobility, in: COPE Policy Brief (2018); online: http://oe.cd/social-mobility-2018.
Pfeffer, Fabian T.; Killewald, Alexandra A., How Rigid is the Wealth Structure and Why? Inter- and Multigenerational Associations in Family Wealth, in: PSC Research Report 15/845 (2015) 2-49.
Piketty, Thomas, Das Kapital im 21. Jahrhundert (München 2014).
Rosenthal, Gabriele, Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung (Wiesbaden 42014).
Schürz, Martin, Marginalien zu guten Vermögenden und bösen Reichen, in: Die Armutskonferenz (Hrsg.), Was allen gehört. Commons – neue Perspektiven in der Armutsbekämpfung (Wien 2013).
Schütz, Alfred, Gesammelte Aufsätze 1. Das Problem der sozialen Wirklichkeit (Den Haag 1971).
Schütz, Alfred, Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Eine Einleitung in die verstehende Soziologie (Frankfurt am Main 61993 [Orig. 1932]).
Simmel, Georg, Philosophie des Geldes (Frankfurt am Main 1990).
Tourangeau, Roger; Edwards, Brad; P. Johnson, Timothy; Wolter, Kirk M.; Bastes, Nancy, Hard-to-survey populations (Cambridge 2014).
Vester, Michael, Soziale Milieus Im Gesellschaftlichen Strukturwandel: Zwischen Integration und Ausgrenzung (Frankfurt am Main 2001).
Weber, Max, Wirtschaft und Gesellschaft: Grundriss der verstehenden Soziologie. 5. rev. Auflage, besorgt von Johannes Winckelmann (Tübingen 1972 [Orig. 1922]).
Weiss, Hilde; Hofmann, Julia, Reichtum – Legitimation und Kritik (= Materialien zu Wirtschaft und Gesellschaft 153, Wien 2016).

Witzel, Andreas, Das problemzentrierte Interview, in: Forum qualitative Sozialforschung 1/22 (2000).

## Zusammenfassung

Während soziale Mobilität auf der Basis individueller Leistung abnimmt, gewinnt die soziale Herkunft zunehmend an Bedeutung. Gleichzeitig ist Vermögen enorm ungleich verteilt und wird innerhalb vermögender Familien durch *Inter-vivos*-Schenkungen und Erbschaften weitergegeben. Dieser Beitrag beschäftigt sich mit der Frage, wie ErbInnen von Vermögen ihre privilegierte soziale Position vor dem Hintergrund der Deutung ihrer Lebensgeschichte mithilfe ihrer Gerechtigkeitsideologie legitimieren. Feinstruktur- und Themenanalysen von sieben problemzentrierten Interviews führen zu den zentralen Erkenntnissen dieser Arbeit. So gibt es innerhalb der vermögenden Klasse hinsichtlich der Wahrnehmung und Legitimierung ihrer Privilegien zwei Muster: jene, die sich von ihrer sozialen Herkunft distanzieren und ihre Vorteile ausschließlich individueller Leistung und persönlichem Erfolg zuschreiben; und jene, die ihre Klassenherkunft würdigen und die mit dem Status verbundenen Werthaltungen zur Rechtfertigungsgrundlage erheben. Beide Argumentationsmuster legitimieren die strukturellen Differenzen der Gesellschaft und den Machtanspruch von oben, welcher die Reproduktion sozialer Ungleichheit verfestigt.

## Abstract

As social mobility through individual performance decreases, social background becomes increasingly important. At the same time wealth is distributed vastly uneven and passed on as heritage and/or endowment *inter vivos* within wealthy families. Consequently, the question arises as to how descendants of wealthy families legitimize their privileged origin and their wealth within their interpretation of their own biography as well as which ideology of justice they believe in. Seven problem-centered interviews, interpreted based on fine structured and thematic analyses lead to the key findings. These state that there are two ways of legitimizing of privilege and perceiving of justice within the privileged class: either, denying the class origin and justifying wealth through individual performance and success; or, dignifying class origin and justifying wealth through entitlement and values. Both justifications legitimize structural differences and the claim to power, which reinforces the reproduction of social inequality.

**Schlüsselbegriffe:** soziale Ungleichheit, Vermögenserbe, Legitimierung, Reproduktion sozialer Ungleichheit, Gerechtigkeit, Vermögensungleichheit.
**JEL codes:** D01, D31, D63, D64, D91, Z13.